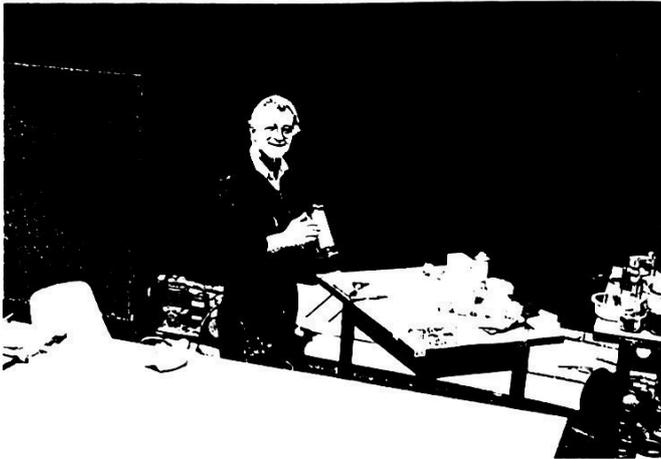


Zum Tod von Peter Reichenberger



Peter Reichenberger, 1987

Foto: Dietmar Schneider

Jeder Maler hat etwas von einem Sisyphos! Immer auf der Suche nach dem einen, dem ultimativen Bild vollendet er das zunächst letztgültige, um sich dann doch wieder vor die nächste jungfräulich nackte Leinwand zu stellen in der Hoffnung, dieses Traumziel nun endlich doch noch einmal zu erreichen. Und ich meine das nicht pathetisch, wenn ich sage, dass ein Maler mit jedem weiteren Bild auch gegen den eigenen Tod anmalt. Denn es sind ja schließlich diese Werke, in denen, wenn sie ihn schon nicht unsterblich werden lassen, er wenigstens für geraume Zeit überleben wird. Für die Kunst von Peter Reichenberger gilt das umso mehr, als er leibhaftig mit jedem seiner Bilder verbunden war. Ihre Existenz war unauflöslich verbunden mit seinem Dasein. Sie waren total voneinander abhängig. Physisch sowohl als auch psychisch.

Ich kannte Peter mehr als zwanzig Jahre und selten vergingen mehrere Wochen, ohne dass ich ihn in seinem Atelier besuchte. Im Prinzip stand er dann fast immer in seinem grauen Overall hinten an dem Arbeitstisch mit den Glasplatten. Auf diesen rollte er die angerührten, leicht zah verlaufenden Farbleckse immer wieder mit einer Gummiwalze hauchdunn aus, bis sie die richtige Konsistenz und den

gewünschten Farbwert erreicht hatten. Und dann musste im Grunde alles sehr schnell gehen. Oft entschuldigte er sich kurz und sagte, „setz Dich schon mal, ich muss nur noch gerade die nächsten zwei oder drei Reihen machen, die Farbe trocknet sonst ein.“ In diesem Zusammen-

hang benutzte er übrigens niemals das Wort Stempeln oder Drucken. Er malte einfach mit seinen Fingerkuppen oder Handballen! Aus ihnen entwickelten sich Struktur und Geste seiner Bildkosmen. Das geschah einmal durch die unverwechselbar fein geaderte Hautoberfläche und zum anderen aus der unterschiedlichen Nachdrucklichkeit des Stempelaktes an sich.

Die variierende Dichte der einzelnen Abdrucke, ihre Überlagerungen oder ihre unterschiedliche rhythmische Setzung auf der auf einem Riesentisch ausgebreiteten Leinwand führten zwar zu einem erkennbar strukturierten Ordnungsprinzip, das man auf der einen Seite als höchst konkret oder auch sachlich bzw. neu-realistisch bezeichnen könnte. Auf der anderen Seite wurden aber auch Bildwirkungen erzeugt, die den Charme einer total informellen Entgrenztheit besaßen oder sogar den einer impressionistischen Leichtigkeit des Kunstseins. Geistesverwandt war Peter Reichenberger im Grunde auch den Surrealisten, die sich dem Diktat innerer Bilder beugten.

Und er war auch ein Visionar! Wer allerdings hin und wieder Zeuge bei der Entstehung seiner Bilder sein durfte, den beschlich gewiss schon einmal der Gedanke, dass dieser ganze Bildwerdungsprozess im Grunde eine rela-

tiv geistlostumpfsinnige, monoton-serielle Angelegenheit war. Ganz nach dem unausrottbaren Motto, das kann mein Kind auch! Aber da tausche man sich bitte nicht!!! Denn Peter Reichenberger hat diese oftmals vor den Augen verschwimmenden Orgien aus roten, rosa, lila und orangenen Farbvalleys etwa oder aus blau-grünen Farbakkorden, dem Monet'schen Seerosenteich gar nicht unähnlich, vorher schon als kompositorische Ganzheiten gesehen und zugleich ihren Aufbau buchhalterisch festgehalten. Und er hat auch ganz genau die später innerbildlichen wirksamen Kraftfelder im voraus gespürt.

Ich bekam zwar häufig mit, dass sich mein philosophisch äußerst belesener Künstlerfreund stets intensiv vor allem mit fernöstlichen Geisteshaltungen und Weltanschauungen befasste, aber als er einmal die für mich äußerst faszinierende Bildwirkung einer großen Arbeit mit dem geistig verinnerlichten Prinzip des Ying und Yang zu erklären versuchte, da konnte und/oder wollte ich ihm nicht folgen. Seltsam außen vor blieb ich zudem auch bei den Schilderungen von seinen Ausflügen in Grenzbereiche der Seinserfahrung. Diese offenbar überbordende Fülle an wundersamen oder -baren Sinneseindrücken fand wohl nicht selten ihren Abglanz in der oszillierenden Farbigkeit und oftmals bodenlosen Tiefe seiner Bilder.

Wir haben übrigens oft über den Tod gesprochen. Auch über das Sterben! Von dieser letzten, unfreiwilligen und endgültigen Grenzerfahrung kann er mir leider nichts mehr berichten. Sein Leben endete abrupt nach 58 Jahren. Uns allen bleiben jetzt nur noch seine oftmals kontemplativen wie zuweilen berauschten Bildwerke. Man kann sie auch als gleichermaßen stumme wie beredete, handschriftliche Zeugnisse eines fortwährenden Dialoges dieser Künstlerpersonlichkeit mit sich selbst betrachten.

Christiane Vielhaber